

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 20. November.

93.

## Die Falschmünzer.

(Fortsetzung.)



ust in dem Momente, wo die unterirdischen Arbeiter mitten in ihrer geheimnißvollen Betriebsamkeit waren, sah Thémire hier Männer hämmern, dort andere feilen und wieder ein Druckwerk, wie in einer Münzstätte in Bewegung setzen, während der Schmelzofen glühte und die Blasebälge knarrten; und dies Alles ging mit einer Lautlosigkeit von Statten, als sei der ganze, sonst so geräuschvolle Mechanismus eigens zum Geheimnißvollen vorgerichtet worden. — Ein Theil der Cyclophen schien Rath zu halten, was vorzunehmen sei, um den ungebetenen Gast unschädlich zu machen, der so mit der Thür ins Haus gefallen war. Endlich unterbrach eine Stimme das Gemurmel, mit der zürnenden Aeußerung: „Seit zehn Jahren hab' ich prophezeit, die Dede spiele uns an jener Stelle dort noch einmal einen schlimmen Streich. Hatt' ich etwa Unrecht? Was wollt Ihr jetzt machen? Ihr seid entdeckt! Nur ein Ausweg liegt vor; es gibt kein anderes Mittel. Aber Ihr folgt mir wieder nicht. Mitleid ist ein schön Ding, doch wenn sich's um Haut und Haar handelt, hol's der Teufel. Ihr werdet Alle zermalmt, wie das Metall unter dem Hammer, straf mich Gott!“ — Aber des alten Polterers Vorschlag fand so heftige Gegenrede, daß derselbe endlich brummte: „Gut denn, macht, was Ihr wollt!... Es wird sich zeigen, ob der Alte sich diesmal verrechnet hat!“

Sofort zerstreuten sich die Männer wieder und jeder eilte von Neuem zu seiner Arbeit. Der Alte, welcher das Wort geführt hatte, doch überstimmt worden war, kam mit einem seiner Genossen gleichsam als Deputation zu der jungen Dame, der, von Staunen, Neugier und Angst gefoltert, der Kopf wirbelte. Der Alte sah gelb und schmutzig aus, wie die Lampe, die er in der Hand hielt; der andere war ein Mann in der Fülle der Kraft, groß, breitschulterig, wie von Eisen und Stahl u. finster darein blickend; doch verrieth seine Haltung keinen an Ambos groß gewordenen u. nicht über das Cyclopenthum hinausgekommenen gewöhnlichen Handwerksmann. — „Sie haben es wol schon gemerkt, Madame,“ begann er, „daß Sie in eine Falschmünzerwerkstätte gerathen sind? Wir sind Falschmünzer, so wie Sie uns hier sehen.“ — Thémire fing heftig an zu zittern. — „Sie sind jetzt in unser Geheimniß eingeweiht. Ein Wort und wie sind entdeckt, verhaftet, verurtheilt, u. werden auf dem Greveplaz gerädert ohne Gnade.“ — „Ich schwöre Ihnen...“ — „Schwüre... Weiberschwüre?...“ fuhr der Alte heraus. „Mit Speck fängt man Mäuse, Männer mit Weiberschwüren! Wer sicher verrathen sein will, der lasse sich Verschwiegenheit bis ins Grab geloben.“ — „Ach, ich bin verschwiegen wie das Grab.“ — „Die Männer, die Sie dort soeben beisammen stehen sahen,“ begann der Jüngere wieder, wollten sich dieser Grabesverschwiegenheit gerade dadurch vergewissern, daß Sie dahin befördert würden, wo sich das Schweigen von selbst ergibt.“ — „Das war mein wohlervogener Rath!“ setzte der Alte hinzu. — „Doch nicht der meinige!“ entgegnete der jüngere Falschmünzer. „Sie bewohnen ein kleines Vorstadthäuschen; Ihre

Rissen u. Teppiche, die Sie mit hierher gebracht, zeigen eine elegante Einrichtung, folglich haben Sie einen Liebhaber. Sie warteten auf denselben, wie Ihre Toilette zeigt. Dieser Liebhaber wird Sie vermessen u. Nachforschungen anstellen. Solche Nachforschungen sind und bleiben ein gefährlich Ding. Sehen Sie das ein? ... Sie bleiben leben, ich hab's gewollt u. weiß, was ich will! ... Still, Madame, keine Komödie von Dankbarkeitsbezeugungen! ... Bevor ich Sie zu Oberwelt zurückbefördern lasse, haben Sie mir noch einige Antworten auf Ihr Gewissen zu geben, denn sagen Sie mir nicht die Wahrheit, so werden wir Sie zu finden wissen und logirten Sie sich beim Polizeilieutenant selber ein.“ — „Reden Sie, mein Herr! Ich will Ihnen beichten, wie meinem Beichtvater.“ — „Ist Ihr Vater ein reicher Mann?“ — „Er war es einmal, doch schlechte Geschäfte...“ — „Haben ihn zu Grunde gerichtet? Vortrefflich! Wie viel gebraucht er, um seinen Verbindlichkeiten nachzukommen und wieder ein gemachter Mann zu werden?“ — „Ich weiß es nicht; doch gewiß achtzigtausend Livres.“ — „Und Sie, Madame, wie steht es mit Ihren Finanzen?“ — „Ich gebe viel aus und gelte für reich.“ — „Ganz vortrefflich! ... Es würde demnach nicht auffallend in der Stadt erscheinen, wenn Sie Ihres Vaters Schulden bezahlten?“ — „Im Gegentheil, ich habe dies sogar immer gehofft, doch...“ — Der jüngere Falschmünzer warf dem alten einen triumphirenden Blick zu; dieser nickte und herrschte einen Neger, den Themire jetzt erst bemerkte, doch der ganz in ihrer Nähe am Boden lag, als sei er zur Bewachung hierhergeschickt worden, mit den Worten an: „Auf, Karaibe! ... Hole einen Goldsack aus dem dritten Gewölbe.“

Der Neger erschien schwer beladen mit dem Goldsack, den der Alte aufband, das Licht darüber hielt und der jungen Dame mit der Selbstzufriedenheit eines Künstlers zeigte, welcher von seinem Kunstwerke ganz entzückt ist. — „Lauter falsch Geld dies!“ sagte der jüngere Falschmünzer. — „Aber schöner als das echte!“ entgegnete der alte lächelnd. „Runde hunderttausend Livres Gold dies, Madame, und also mehr als zur Zahlung von Ihres Vaters Schulden nöthig ist.“ — „Und Sie, Madame,“ fragte der Sohn des alten Falschmünzers verbindlich, „nehmen Sie auch hunderttausend Livres zu beliebigem Gebrauche? ... Keine Antwort ist auch Antwort. Karaibe noch einen Sack!“ — „Nun lassen Sie sich's noch gesagt sein...“, nahm der Alte wiederum das Wort, als der Neger auch diese zweite Ladung gebracht hatte, „wenn Ihnen einmal die Lust kommt, zu sagen, woher Sie das viele Geld haben, so wer-

den Sie nebst Ihrem Vater mit uns auf dem Greveplatz gerädert. Vergessen Sie das nie und eben so wenig die andere Klugheitsrede: die Wände haben Ohren!“ — Und ehe sich Themire noch von ihrem Staunen erholt hatte, ward sie von den derben Fäusten der beiden Falschmünzer ergriffen, zu einer Leiter und auf derselben an das Loch geführt, durch das sie herabgerutscht war. Die Oeffnung war bereits wieder geschlossen; doch schnell zogen die noch mit der Ausbesserung beschäftigten Arbeiter einige Bretter zurück, hoben Themire auf ihrem Sessel durch das Loch u. spediten sie so nebst Polstern und Teppich wieder in ihr Zimmer. Der jüngere Falschmünzer war mit hinaufgestiegen. Während seine Leute unten hämmerten und keilten, ebnete er oben Alles, breitete den Teppich darüber, rückte die Möbeln wieder an ihre Stelle, und im Nu war wie durch Zauberei wieder Alles beim Alten.

Als das Werk vollbracht war, ließ sich der Falschmünzer gemächlich auf den Sessel nieder u. sagte: „Ihr Zimmer ist recht hübsch u. geschmackvoll, doch muß ich gestehen, daß Frau von Florigny doch mit mehr Kunst eingerichtet ist: ihr Häuschen ist ein wahrer Tempel, Ihr Zimmerchen nur ein ansprechendes Boudoir. Das der Mademoiselle Tenais aber ist koketter...“ — „Gott, wer ist der Mann?“ dachte Themire verwundert. „Er ist mit allen Modedamen trotz dem Herzog von Richelieu bekannt.“ — „Doch dem Herzog von Richelieu bekannt.“ — „Doch guten Morgen, Madame!“ fuhr der Falschmünzer aufspringend fort. „Der Tag graut... ich würde vielleicht lästig werden, wenn ich länger bliebe! ... Seien Sie außer Sorge. Ihre Dienerschaft schläft noch, ich werde sie wenigstens nicht weken. Auf Wiedersehn!...“ — Und schon stand er am Fenster, sah hinunter, prüfte die Höhe des Stoffs, hing sich an den äußersten Rand des Fensters u. sprang trotz dem geübtesten Turner in den Garten hinunter. Von dort schwang er sich über die Planke in den Gemüsegarten eines Handelsgärtners, kam noch einige Male zum Vorschein u. verschwand endlich im Zwielficht des brechenden Tages. —

(Fortsetzung folgt.)

## Briefe eines Wanderlustigen.

### 5. Prag.

(Beschluß.)

### Schluswort.

Mein Aufenthalt in dieser Königsstadt war so schnell verflogen, daß ich wähnte, ich hätte nur geträumt. Allein die nakte, grasse Wirklichkeit überwies mich des Gegentheils und wie Do-

mingo zu Carlos, eben so sprach eine innere Stimme zu mir: „Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende.“ Ich mußte gehorchen, ob ich wollte oder nicht. Es ist schon einmal des Menschen Bestimmung, daß er hier auf Erden sich dem Dolce far niente nicht immer hingeben kann. Ich machte also zum bösen Spiele gute Miene, und mit herzlichem Händedruck sagte ich all den Freunden, die ich in Prag gefunden, meinen warnigefühlten Dank. — Es war ein schauerlich schöner Tag, nämlich schauerlich für mich, aber für Prag schön, als ich mein Bündlein schnürte, meinen Reisepaß abholte u. nach genossenem Mittagmale, durch die Heiterkeit u. Wiederkeit meiner Freunde gewürzt, in ihrer Mitte dem Bahnhof zueilte. Hier herrschte ein buntes Treiben und Toben. Eine zahllose Menge drängte sich an die Kasse. Ich war also gewiß, daß ich nicht allein fahren werde. Gesellschaft ist des Lebens Würze und auf der Eisenbahn findet man oft noch mehr als diese!

So gerne ich ohne Groll aus Prag geschieden wäre, so war es dennoch anders in den Sternen bestimmt. Ein großer Uebelstand ist, daß jeder Reisende für sein Gepäc, auch wenn es nicht einmal das freihabende Gewicht erreicht hat, sobald man nach vier Uhr ankömmt, die Frachtgebühr pr. Pfund zahlen muß. Diese Einrichtung ist äußerst unzweckmäßig und gibt zu Bänkereien überdies noch Anlaß. Ich selbst mußte mit anhören, wie ein Fremder einen dort aufgestellten, sehr artigen Beamten auf das Unglimpflichste behandelte, als dieser die für das Gepäc entfallende Gebühr verlangte, weil er glaubte, daß der Beamte diese Taxe für seinen Sak erhebe; da es in den Vorschriften heißt, daß jeder Fahrende 40 Pfund Gepäc frei hat. Was soll also diese papierne Freiheit bedeuten, wenn dennoch die Fracht gezahlt werden muß, sobald man nach vier Uhr kommt, während man am Wiener-Bahnhofe die letzte Minute vor der Abfahrt sein Gepäc aufgeben kann, ohne außer der Rezipisse-Taxe eine andere Vergütung leisten zu dürfen, wenn kein Uebergewicht sich herausstellt! Warum also diese Verschiedenheit in der Amtirung? Wir bitten um Aufklärung oder um Abstellung des Mißbrauches. — Mit dem Glockenschlage 4¼ Uhr setzte sich der Zug in Bewegung u. klapp, klapp! ging nun vorwärts. Eine Nacht auf der Eisenbahn zuzubringen, ist eben nicht komfortabel. Man weiß nicht, wie man sich betten soll und kaum fängt man zu schlummern an, so weckt den Reisenden der Ruf des Kondukteurs, daß man die Station so und so erreicht habe, wieder aus dem Halbschlummer auf. Mit der Morgendämmerung langten wir in Olmütz an, wo selige

Erinnerungen an den nichts weniger als labenden Trank in mir aufstauchten. Bald ertönte das Abfahrtszeichen, die Menge stürzte gleich einem Heuschreckenzuge in die Waggon, die Thüren flogen zu und nun ging mit Blitzesschnelle nach Wien, welches wir um die Mittagsstunde glücklich erreichten.

Die Kaiserstadt, so bewegt und lebensfroh findend, als ich sie verließ, kehrte nun alltäglich wieder mein eingepferchter, monotoner Lebenslauf zurück. Monotonie ist nun einmal die Bestimmung eines einfachen Menschenlebens!!!

E. Norbert.

### Korrespondenz.

Preßburg, 13. Novemb. So wie Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan, von den Ständen und Magnaten des Reichs einstimmig zum Palatin erwählt worden, so gibt es keinen Menschen aus dem Volke, der nicht diese Wahl mit freudigem Entzücken aufgenommen — Alles ist begeistert, Alles entzückt von der Art der Wahl u. Alles ist einstimmig zu dieser Einstimmigkeit. Der Enthusiasmus, womit dieser Wahlaft beim Publikum aufgenommen wurde, ist nicht zu schildern, und Alles ergreift freudig die Gelegenheit, dem geliebten und gütigen Palatin durch einen Eljen-Ruf seine Anhänglichkeit und seine Hingebung zu beweisen. Sein großes Herz muß das empfinden; denn mit einer unbeschreiblichen Freundlichkeit zeigt er sich an allen Orten u. seine Gesichtszüge sind so beredt, ob auch sein Mund schweigt, u. es kömmt uns immer vor, als wollte er sagen: Ich glaube euch und liebe euch nicht minder. — Am 12. d. war zur Feier der Palatinalwahl große Illumination. Am 13. wurde im Theater auf allerhöchsten Befehl „Alessandro Stradella“ gegeben. Schon zwei Stunden vor der Vorstellung waren alle Plätze überfüllt, ein Königreich für einen Sperrsz, er war nicht zu haben. S. S. k. k. Majestäten, das allgeliebte, angebetete Herrscherpaar beehrten das Schauspielhaus mit allerhöchstherrlicher Gegenwart. Sämmtliche Logen waren mit hohen Herrschaften gefüllt, die herrlichsten von Natur mit Schönheit geschmückten Damen strahlten in üppigem Glanze mit Diamanten-Diademem u. anderem kostbaren Schmucke; das Theater, splendid beleuchtet, verlieh dem Bilde ein feierliches, großartiges Ansehen, man glaubte in Paradiesgestirben zu sein, wenn nicht der Druck der Nebenmenschen uns aus den träumerischen Phantasiegebilden geweckt hätte. Die Oper ging mit vieler Präzision von statten, die Sänger waren allesammt begeistert von dem erhabenen Momente, von der Bedeutsamkeit des

Augenblickes. Ausgezeichnet sang wieder der treffliche Peretti, mit einem Fond von Lieblichkeit und Anmuth; der stimmbegabte Herr Gaimmer, dieses lebendige Violoncello, wußte seinem unbedeutenden Part Bedeutsamkeit zu verleihen. Auch Fr. v. Niese verdient lobenswerthe Anerkennung. Hr. Megerle hat Alles aufgeboten, ja sich fast überboten, um diesen glanzvollen Abend würdegemäß zu begeben u. hat seinen patriotischen Sinn dadurch glänzend an den Tag gelegt. — Die Presburger Zeitung wird alle Berichte, so schnell als nur möglich, bringen und dürfte somit von keinem Journale, selbst von dem Buda-Pesti Hiradó, hierin übertroffen werden. Den Beweis lieferte der erste Bericht der Zirkularszung, welche um 1 Uhr statt hatte und schon um 3 Uhr gedruckt zu lesen war. W.

### Theater- und Musikzeitung.

Kaschau. Mein ††† (drei Mal gekreuzigtes) Referat von hier in den letzten Blättern Ihres geschätzten Journals hat ein wenig die rabulistische Parthei unseres Theaters irritirt. Die Wahrheit ist ein fizlich Ding, die der Zehnte leider nicht vertragen kann. Ich habe die Theaterzustände, die revoltirende Parthei in den Theaterhallen nach der Natur geschildert. Doch gut war es allerdings, daß ich das Bistm der Anonymität über mich gezogen. — „Positus, ich sez' den Fall“ (na, jetzt wissen Sie schon wieder nicht, wer ich bin, verehrte Zeitungs-Durchstöberungs-Maschine), ich würfe meine Verkappung ab, so wäre es nicht das achte Wunderwerk, wenn einige Schattenfreunde auf mich losstürmten, um für die Dreistigkeit, daß ich die Wahrheit schrieb, mit bewaffneter Hand ihre versteckte Wuth in etwas zu fühlen. Doch ich bin schon so kühn u. will mein heutiges Referat mit einer neuen Dosis Wahrheit bestreuen. In Thaliens Gebäude ist jetzt Friede, die Theaterwache hat sich vermehrt, der Poltergeist der quasi Tonangeber hat sich vermindert. Dem Verdienste seine Krone, dem Vergehen seine Strafe. Wenn in der Josephstadt in Wien ein Liebhaber für sein unbedachtes Wort dem Publikum Abbitte leisten muß, warum soll in Kaschau es nicht ein Komiker können? — Dasselbe ist geschehen u. nun Friede in Deutschland! sagt Carl Moor. — Die Ruhe im Theater ist hergestellt und somit steht — — dem Bau der Eisenbahn von hier nach Miskolcz kein Hinderniß im Wege —

Und wieder kann ich mit vollem Rechte behaupten, daß die meisten Mitglieder unserer diesjährigen Schauspiel- und Operngesellschaft jenen der vorjährigen nicht nachstehen. Selbst

der „Schneider und Naturdichter“ (verzeihe mir unsterblicher Schiller), der hier schon lange als gerne gesehen in oftmaliger Wiederholung auf dem Repertoire prangte, wurde am 12. d. M. in der heurigen Saison zur Aufführung gebracht. Hr. Ungar gelang es den frühern Darsteller des „Niklas Stich“, Hr. Ignaz Weiß, jetzt vielbelobten Komiker des Pesther Interimstheaters, der durch die Leistung des Naturdichters sich einen Kranz der Unsterblichkeit hier gewunden, aus dem Gedächtniß zu jagen, u. so kann die Regulirung — — der Theiß ungehindert vor sich gehen. — In „Tempora mutantur“ betrat Dem. Kröning (Tochter unseres geachteten Direktors) am 11. d. als Veronika gastirend die Bühne u. zeigte sich, obwohl sie schon seit mehreren Jahren die Bretter verlassen hatte, als eine denkende Schauspielerin. Hr. Stein erzollirte wieder am 10. als Titus Feuerfuchs im „Talisman“ u. erwarb sich durch seine gediegene Leistung einstimmigen Beifall. — Zum Benefiz der beliebten Mad. Strampfer geht „Ernani“ nächstens in die Szene. — Bald darauf bekommen wir mit glänzender Ausstattung „Rabucco“ —, in einigen Tagen gastirt (?) die neue erste Liebhaberin. — Auch ein Held wird erwartet, und somit glaube ich, daß sodann die noch wenig erhitzten Gemüther gänzlich abgekühlt sein dürften. —

Den Erfolg erwartend, bleibe ich bis dahin Ihr ergebener Freund u. zeichne, um kein böses Blut zu machen, diesmal nicht mit †††, sondern



Wien (17. November). Die Aufführung des „Elias“ hat zwar die Massen kalt gelassen, um so größeren Eindruk aber auf die Freunde klassischer Musik gemacht. Der Gedanke dieses Oratoriums als Todtenfeier Mendelssohns, und in offizieller Trauer zu geben, fand wol vielen Anklang, berührte aber manche Kunstfreunde unangenehm, denn mehrere wünschten für den großen Tonmeister eine eigne Todtenfeier, ohne erkaufte Eintritt! — Die Akademie am Leopoldi-Tag im Hofoperntheater war wieder überfüllt und das Programm sehr reichhaltig. Folgende Nummern gehörten jedenfalls zu den interessantesten: „Die Osterblume“, Gedicht von Saphir, gesprochen von Mad. Rettich, welche dieses schöne Gedicht im Geiste des Dichters vortrug; die von Demois. Schwarz meisterhaft vorgetragene Arie und der von Bacher komponirte Marsch für Klavier, jedes zu vier Händen, den die Herren Billet, Ehrlich, Gauß, Kargling, Bacher, Birkhert, Skiva u. Fedesko, auf vier herrlichen Instrumenten aus Bösendorfer's Atelier, höchst gelungen ausführten. — Im Theater an der Wien wurde gestern,

zum  
jung  
Erfol  
An  
der  
te M  
liebli  
wurde  
zwar  
ne W  
als  
chun  
B  
ist d  
Vill  
Glück  
ein f  
las h  
stzt,  
eine  
kolos  
Fes.  
denh  
män  
tung  
be  
Vau  
Fran  
ten  
pon  
Nik  
chen  
treff  
tekt  
chen  
sich  
Gelt  
und  
der  
muß  
and  
dem  
Dau  
Sach  
  
hän  
tabi  
Jou  
ren  
füll  
Ken  
Bre  
nig

zum ersten Auftreten Staudigl's, Mozart's ewig junger „Don Juan“, mit größtentheils günstigem Erfolge gegeben. Dem. Mayer war als Donna Anna ausgezeichnet, der Fleiß und das Talent der Demois. Bergauer (Elvira) fand verdiente Anerkennung und Dem. Hellwig war ein gar liebliches und reizendes Zerlinchen. Hr. Bielezky wurde heiser; Hr. Beker (Don Juan) genügte zwar im Ganzen nicht, hatte aber recht gelungene Momente und Staudigl's treffliche Leistung, als Leporello, bedarf wohl keiner näheren Besprechung.

Paris. „Der Mann von 160 Millionen“ ist der stolze Titel eines neuen Vaudevilles von Villeneuve und Angel, das in den Variétés jetzt Glück macht. Der Mann von 160 Millionen ist ein simpler Portier, welcher Schneider ist, Nikolaus heißt und ursprünglich nur 10,000 Fcs. besitzt, die ihm aber nicht gehören. Aber Nikolaus ist eine gute Haut und ein Schlaufkopf trotz seiner kolossalen Dummheit. Deshalb gibt er die 10,000 Fcs. ihrem Eigenthümer mit prunkender Bescheidenheit zurück und benimmt sich dabei so bieder-männisch, daß drei Generalpächter ihm ihre Achtung zollen, denn unter der Verwaltung des Abbé Terrai gab es — so lehrt uns wenigstens das Vaudeville! — tugendliebende Generalpächter in Frankreich. Diese drei weißen Krähen gebrauchten aber einen Strohmännchen, einen „Gérant responsable“ und dazu erwählten sie den braven Nikolaus: sie leihen ihm 160 Millionen und machen vortreffliche Geschäfte dabei. Alles geht vortrefflich, bis Nikolaus merkt, daß zwei seiner Protektoren der Mad. Nikolaus heftig den Hof machen. Da wird der brave Mann wild und rächt sich furchtbar an den Geldsäcken. Er wirft das Geld zum Fenster hinaus, vermindert die Taxen und schafft sogar einige ab. Mordspektakel! Wuth der Geldsäcke, Jubel des Volkes! — Nikolaus muß hängen! — Nicht doch, Louis XV. denkt anders, er dankt dem braven Nikolaus, daß er ihm, dem Könige, die Segnungen des Volks bei des Dauphins Vermählung erworben hat und die Sache hat für Nikolaus ein gutes Ende.

### Mignon - Zeitung.

Paris (9. Nov.) Ein eigenthümliches Verhängniß ereilt u. bezimert die diplomatischen Notabilitäten Frankreichs. Folgendes lesen wir im Journal des Debats: „Auf einen Schlag erfahren wir zwei sehr traurige Ereignisse. Wir erfüllen eine peinliche Pflicht, indem wir sie zur Kenntniß des Publikums bringen. Der Hr. Graf Bresson, Gesandter Frankreichs am Hofe des Königs beider Sizilien, ist in Neapel gestorben. Am

2. d. M., um 6 Uhr Morgens, wurde er in seinem Bette gefunden, in Blut schwimmend und mit einer klaffenden Wunde an der Kehle, von der man glaubt, daß er sie sich mit einem Rasirmesser beigebracht habe. Diese grauenvolle Nachricht wurde durch das Paketboot: „der Ocean“, das so eben in Marseille ankam, nach Frankreich gebracht. Genauere Nachrichten fehlen uns. — Das andere Ereigniß hat mehr in unserer Nähe stattgehabt, in Paris selbst. Der Hr. Graf Mortier, französischer Gesandter in Turin, wurde plötzlich von Geistesabwesenheit befallen, und gestern hat man ihn nach einem Krankenhause gebracht. Schon seit einiger Zeit bemerkt man an Herrn Mortier beunruhigende Symptome dieser furchtbaren Krankheit; ohne allen Grund vollbrachte er die gewaltthätigsten Handlungen. Gestern früh schloß er sich mit seinen zwei Kindern in ein Zimmer ein, und schrieb an seine Frau und an einen seiner Freunde Briefe, die beinahe in den gleichen Ausdrücken abgefaßt waren. Er sagte darin, er und seine zwei Kinder werden in wenigen Augenblitzen aufgehört haben zu leben. Der Polizeipräfekt wurde augenblicklich in Kenntniß gesetzt, er eilte in das Hotel Chatham (die Wohnung des Grafen), wo bald auch der Herr Kanzler eintraf, denn Hr. Mortier ist Mitglied der Pairskammer. Hr. Mortier war noch immer in seinem Zimmer, in welchem er sich fest verrammelt hatte. Mit einem Rasirmesser bewaffnet, das er gegen seine Kinder schwang, oder das er gegen sich selbst zu richten drohte, führte er in seinem Wahnsinn die fürchterlichsten Reden. Hier galt es, einen Entschluß zu fassen. Mit freundlicher Sprache redete man ihn an, er antwortete mit unzusammenhängenden, Tod u. Blut athmenden Reden; dann wandte er sich gegen seinen Sohn, den er auf seinen Knien zusammengekauert hielt, und sagte ihm, er müsse sterben. Das unglückliche, eilfjährige Kind schreit, es wolle nicht sterben, und kämpft sich weinend gegen ihn ab. Hierauf wandte er sich an seine Tochter, ein Kind von 8 Jahren, und fragte sie, ob sie ihm folgen und mit ihm sterben wolle. Die arme Kleine antwortete mit ihrer kindlichen Stimme, sie wolle gerne mit ihrem Vater sterben, und man mußte glauben, er schickte sich wirklich an, diesen fürchterlichen Vorsatz auszuführen. Die Personen, welche durch die Thüre hindurch diese gräßlichen Worte vernahmen, waren vor Schrecken zu Eis erstarrt; ein Wort, eine Bewegung konnte den Arm sich senken machen, den der Wahnsinn zu gleicher Zeit in Bewegung setzte und zurückhielt. Diese Szene dauerte länger als drei Stunden. An dieser Thüre standen in unaussprechlicher Angst die Frau Gräfin Mortier, der

Herr Kanzler Pasquier und Herr Delessert. Endlich nach diesen langen und grausamen Stunden des Hin- und Herredens, der Erwartung, des Schweigens, der Unterhandlung gelang es, durch eine geheime Thüre, die man geräuschlos öffnete, in das Zimmer einzudringen. Der Herr Kanzler und der Polizeipräfekt traten ein, und sie waren so glücklich, die armen Kinder aus dem Zimmer zu entfernen und ihrer Mutter zu übergeben. Aber Herr Mortier hielt noch immer sein Rasirmesser in der Hand, und nichts konnte ihn bestimmen, es wegzulegen. Von Zeit zu Zeit machte er die Geberde des Kehleabschneidens; diese Szene dauerte wiederum drei Viertelstunden. Hierauf beschwerte er sich heftig über die Verfolgungen, denen er, wie er sagte, ausgesetzt sei, klagte den Polizeipräfekten der Verletzung des Hausrechts, den Kanzler des Eingriffes in seine Freiheit an und erklärte, er werde beim Siegelbewahrer Klage führen. Herr Delessert forderte ihn auf, an den Siegelbewahrer einen Brief zu schreiben, zu dessen Bestellung er sich bereit erklärte; es war dies ein Versuch, um ihn zur Weglegung des Rasirmessers zu bewegen. Er willigte ein, diesen Brief zu schreiben, aber unter der Bedingung, daß der Polizeipräfekt sich von ihm entfernt halte, am andern Ende des Zimmers. Der Siegelbewahrer, den man in Kenntniß setzte, erwiederte augenblicklich Herrn Mortier, er bitte ihn zu ihm zu kommen, um über die Thatsachen mit ihm zu sprechen, über welche er sich beklage. Herr Mortier entschloß sich endlich zum Weggehen; auf der Treppe drückte er das Rasirmesser ein, schob es in die Tasche und im Hof des Hotels bemächtigte man sich seiner in Gegenwart des Kanzlers und brachte ihn nach einem Krankenhause.

**Etwas von Allem.** Der Haupttreffer der letzten Güterlotterie = Ziehung (Lagiewnik), Nr. 125481 soll in Wien gemacht worden sein.

\*\* In einer Rede in der Berliner Akademie hat kürzlich J. Grimm die Entstehung des „Sie“ in der Sprache entwickelt. Die Fürsten, meint er, hätten diesen Brauch zuerst dadurch sanktionirt, daß sie ihre Person als eine mehrfache in „Wir“ hinstellten. Dem „Wir“ hätte man zunächst ein „Ihr“ entgegenzusetzen müssen, bis endlich die Ueberbildung daraus das, die Abwesenheit anzeigende „Sie“ gemacht. Er finde die Spuren dieser Sprachverstümmelung zuerst am Hofe Karls IV. aufgetreten.

\*\* Die letzte Nummer der „Illustrirten Zeitung“ bringt unter ihren Abbildungen auch das große Festmal der Naturforscher und Aerzte, das dieselben zu Nachen im dortigen Kasinoaale gehalten. Unter den Aufwärttern bemerkt man mit

einiger Verwunderung die beiden stereotypen Figuren Cisele und Beisele. Wie kommen diese in solche gelehrte Gesellschaft? Wollte man damit die unumgänglichen Festessen unserer heutigen Gelehrten-Vereine lächerlich machen? Aber das konnte doch nicht das Amt und der diesmalige Zweck der guten illustrierten Zeitung sein!

\*\* Man schreibt aus Paris, 10. November: „Heute fand der Zuschlag des 250 Millionenanlehens statt. Schon lange vor der bestimmten Stunde (12 Uhr) war das Zimmer im Hotel des Finanzministers dicht gefüllt. Nachdem der Finanzminister seinen Sitz eingenommen und den Zweck der Zusammenkunft kurz auseinandergesetzt hatte, ließ er den Sekretär des Finanzdepartements die Bedingungen verlesen, und legte sodann ein verfestigtes Paket auf den Tisch, das den niedersten Preis enthielt, um welchen das Anlehen zugeschlagen werden durfte; sofort forderte er die Kontrahierungslustigen zur Stellung ihrer Angebote auf. Es erschien nur Hr. v. Rothschild, der ebenfalls ein Paket auf den Tisch legte; es folgte Niemand seinem Beispiele. Als es halb 1 Uhr geschlagen, wurde das verfestigte Paket des Hrn. v. Rothschild geöffnet; er bot 75,25. Hierauf erklärte der Minister, da dieses Angebot mehr betrage, als das in seinem Paket enthaltene Minimum, so sei Hrn. v. Rothschild das Anlehen zugeschlagen. Außer den nächsten Freunden des Hrn. v. Rothschild war kein Bankier oder Kapitalist von Paris anwesend.“

\*\* Man befürchtet allgemein, daß Gießen einen der ersten Gelehrten, Liebig, verlieren wird. Er hat bereits seinen Garten, auf dessen Anlage er so viel verwendet, zum Verkaufe ausgedoten.

\*\* Die Franzosen können sich — so unidyllisch auch ihre Zustände — immer noch nicht satt wundern, übersezen und nachbilden an den Idyllen des alten Gessner. So hat jetzt wieder ein französischer Offizier, Hr. Delacroix, die Mühe des jezigen Kamarschendienstes dazu verwendet, Gessners prosaische Idyllen in französischen Versen nachzubilden und herauszugeben. Fast jedes Jahr bringt neue Ausgaben und Uebersetzungen dieses deutschen Lieblingsdichters der Franzosen, der mit dem hochromantischen Novellisten Hoffmann und Goethe und Schiller die Ehre fast allein theilt, bei der „geistreichen“ Nation populär zu heißen.

\*\* (Ein französisches Privilegium). In der Revue des Deux-Mondes schreibt Alex. Thomas in einem Artikel: „Hamburg und der Zollverein“ über die französische Abgeschlossenheit: „Unter allen europäischen Völkern sind wir im ausschließenden Besitze des Vorrechtes einer Unkenntniß alles dessen, was in der Fremde vorgeht. Dieses

Recht kommt uns in der That manchmal theuer zu stehen, allein wir erhalten es uns mit Sorgfalt. Es rührt vermuthlich von Zeiten her, wo Alles, was im Ausland geschah, nur durch uns geschah. Wir machen aber jetzt noch von jenem Recht Mißbrauch, ohne daß die Ursache dazu noch bestände.“

\* \* Berliner Blätter machen auf zwei interessante geographische Spiele von F. Delze aufmerksam: „Das zerstückelte Europa — Deutschland.“ Sie sollen so belehrend für die Jugend wie unterhaltend sein, und das geographische Bild der Länder unauslöschlich einprägen.

\* \* Die Times geben eine ausführliche Beschreibung des vom Lordmayor zu Guildhall gegebenen Diners. Der französische Botschafter (Herzog v. Broglie) hielt eine mit ungemeinem Beifall aufgenommene Rede in französischer Sprache. Hierauf nahm Lord John Russell das Wort. Da der Herzog v. Broglie den Wunsch ausgedrückt, daß der 30jährige Friede noch andere 30 Jahre, und wieder 30 Jahre dauern möge, so erwiderte der Premierminister Englands darauf, daß auch er diesen Wunsch theile; nicht allein der Kriegsleiden wegen, sondern in Bezug auf die Wohlthaten dieses Friedens. — Baron Lionel v. Rothschild beantwortete den Toast an die Vertreter der Stadt London.

\* \* Man schreibt aus Berlin vom 11. Nov.: „Eine erschütternde Todesbotschaft geht durch Berlin u. wird bald durch Europa gehen. Denn den, den der Tod uns heute geraubt hat, kennt ganz Europa, der fernste Welttheil. Der geniale Dieffenbach ist nicht mehr. Heute Morgen besuchte er noch seine Kranken und heute Nachmittag, während er in der Klinik einen Lehrvortrag zwischen 2 und 3 Uhr hielt, traf ihn der Schlag. Er lehnte sich zurück in seinen Lehnstuhl und war seinen Zuhörern, Berlin, der Welt entrissen. Der geniale Mann stand in der Blüthe des Lebens; er war 52 Jahre alt. Die Nachricht seines Todes wirkt so erschütternd, auch auf uns, daß wir nicht im Stande sind, noch etwas hinzuzufügen.“

\* \* Zu Lamberneau in der Bretagne sind 38 schottische Arbeiterinnen angekommen, welche in der dortigen Flachsspinnerei als Musterspinnerin zur Hebung dieses Fabrikationszweigs Anstellung erhalten.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Am 17. d. „Lucrezia Borgia“, Oper von Donizetti. Signora Belluti: Maffio Orsini, als neu engagirtes Mitglied. Ueber

die Oper waltete heute ein kleiner Unstern, so daß ihre Ausführung im Ganzen zu den wenigst gelungenen dieser Gesellschaft gehört. Mad. Mink (Lucrezia) war sehr indisponirt und ihre Stimme belegte, so daß sie nicht mit gehöriger Virtuosität durchbringen konnte, und mancher Moment, den sie sonst meisterlich darstellt, unter der Mittelmäßigkeit blieb. Bloß in der Schlusszene ließ sie ihre tüchtigen Stimmittel und ihre dramatische Kunst vernehmen, was ihr auch gerechten Beifall zuzog. — Hr. Bianchi (Gennaro) begann zwar schön seine Parthie, was eine ausgezeichnete Leistung erwarten ließ, allein er wurde bald von einer unbezwinglichen Heiserkeit befallen und seine Parthie ging dies Mal verloren. Man hofft von diesem talentvollen u. beliebten Sänger, daß er bei einer Wiederholung der Oper diese Scharte rühmlich auswezen werde. — Vortrefflich, wie immer, war Hr. Paltrinieri (Herzog), der sich auch des allgemeinsten Beifalls erfreute. — Aber die Krone der Darstellung war Signora Belluti, welche in ihrer kleineren Parthie für so manches Mißgeschick der Oper durch ihren vortrefflichen Gesang vollkommen entschädigte. Sie sang mit aller Kraft, mit allem Wohlklang ihrer seltenen, herrlichen, umfangreichen Stimme, u. entwickelte einen Vortrag, der eben so kunstgebildet als zum Herzen dringend ist. Das Trinklied kann unmöglich schöner und wirksamer vorgetragen werden. Der Beifall des sehr zahlreichen Publikums stieg hier zum „Fanatismus“, wie die Italiener sagen, und die Künstlerin mußte das Lied drei Mal singen. — Die Ensembles gingen meist gut zusammen. Besonders trefflich machte sich das Finale des ersten Actes, worin Herr Latuada so wirksam hervortrat. Das Haus war, besonders in den Logen, sehr gut besucht. 4.

## Lokalbemerker.

— Man schreibt uns aus Preßburg: „Den 15. d. geruheten Se. k. k. Majestät die Bauten der Centralbahn in Allerhöchsthrem Augenschein zu nehmen, wobei auch alle k. k. H. H., die hier anwesenden Erzherzoge des allerhöchsten Kaiserhauses, so wie Se. k. k. Hoheit der gefeierte Erzherzog Reichspalatin zugegen waren. Se. k. k. Majestät geruheten die Arbeiten mit allerhöchstem Wohlgefallen aufzunehmen u. Zufriedenheit zu äußern. Se. k. k. Majestät besichtigten in allerhöchst eigener Person den langen Tunnel, der mit Brettern belegt und gut erleuchtet war, und soll dabei geäußert haben, der Weg sei nicht schlecht. — Den 16. wurde die Abreise S. J. k. k. Majestäten wieder abgesagt, also befindet sich das allerdurchlauchtigste Herrscherpaar zur Freude der Bevölkerung noch in unserer Stadt. Es ist ein regnerisches Wetter eingetreten, was vielleicht die Abreise verhindert hat.“

— Wie lesen in einem Pariser Blatte (Presse) vom 7. November: „Die erste Vorstellung der ungarischen Tänzer (Bester?) hat letzten Freitag in den Variétés, in Gegenwart eines zahlreichen Publikums stattgefunden. Einstimmige Applaudissements haben die originellen u. graziösen Tänze dieser authentisch ungarischen Tänzer (danseurs authentiques de la Hongrie) aufgenommen. Der Nationaltanz „Magyar stattos“ (sic), von der ganzen Gesellschaft getanzt, hat gleich Anfangs den Succes entschieden. Der steierische Tanz, so wie der kosakische Nationaltanz hat Alles zur Begeisterung erhoben. In Paris enthusiastirt man sich leicht für Alles, wenn's nur piquant u. neu ist; hier ist Alles neu und

acht: Tänzer u. Kostume. Ganz Paris wünscht die ungarischen Tänzer zu sehen. Der gewandte Hr. Morin (Direktor) weiß von keiner mißlungenen Spekulation."

— Es ist merkwürdig, welch' welterschütternde Begebenheiten gewisse Berichterstatter fremden Journalen mittheilen. Wir haben kürzlich Veranlassung genommen, einer ähnlichen Korrespondenz zu gedenken; damals handelte es sich um die Verunglimpfung eines allgemein geachteten Handlungshauses, heute wollen wir uns begnügen, der „Pannonia" folgende Zeilen zu entnehmen: „Will man sich in Pets's Kaffehause der auswärtigen Zeitungslectüre (das mag Alles sein — nur deutsch ist's nicht) erfreuen, und hat zufälliger Weise Tags vorher den Mauth- und Zollgroschen an den Cerberus der ausländischen Zeitungen (kolossal witzig) abzugeben vergessen — so wird von einem solchen marqueurlichen Cerberus (man sieht, dem Korrespondenten selbst gefiel der Witz ausnehmend, da er denselben wiederholt gebraucht) das Lesedebut (?) solcher verbotenen Frucht (wir entsinnen uns keiner verbotenen Zeitung, die dort zu finden wäre) mit einigen obligaten Grobheiten gleich verboten." — Um seine Galle über den Dien er eines öffentlichen Lokales loszulassen, benützt man die Spalten eines geachteten Organs! Und dies nennt man dann die allgemeinen Interessen vertreten. Gott besser's! — Uebrigens ist jener Aufwärter gegen Leute, die zehren und bezahlen, so aufmerksam und freundlich, daß seine Dienstfertigkeit nichts zu wünschen übrig läßt; sowie überhaupt Herrn Pets's Etablissement viel zu akkreditirt ist, als daß es auf diese Art zu Schaden gebracht werden könnte.

— Heute kommt im Nationaltheater Carl Hugo's mehrmals erwähntes dramatisches Gedicht: „das Schauspiel der Welt", zur ersten Aufführung.

— Eine hier öffentlich erschienene gedruckte Anzeige kündigt die am 4. d. M. in der reformirten Kirche stattgefundene Vermählung des hochgeb. Grafen Kasimir Batthiany mit der Gräfin Augusta Brunswik an.

— Das letzte „Divatlap" bringt das gelungene Porträt des Dichters Carl Hugo, trefflich lithographirt in Walz's lithograph. Anstalt in Pesth.

— Hr. Joseph Scosa, Buchhalter u. Hr. Ignaz Garasz, Steuereinnnehmer beim Ofner Stadtmagistrat, wurden laut allerhöchster Verordnung in Ruhestand versetzt. Statt ihnen wurden Hr. Mangold zum Buchhalter, Hr. Károlyi zum Steuereinnnehmer und Hr. Ignaz Kullmann zum Steuer-Kontrollor ernannt.

— Das Rindfleisch ist so eben um zwei Kreuzer höher taxirt worden. Die Fleischhauer werden nun ganz gewiß ihr Fleisch um zwei Kreuzer theurer verkaufen; ob sie aber nun ein genießbareres Fleisch und ein besseres Gewicht geben werden, ist nicht so ganz gewiß.

— Den 14. d. wurde von der Ofner Polizei jener in diesen Blättern erwähnte Mörder, der im Schönbrunner f. Schlosse seine Geliebte tödtlich verwundete, eingefangen; trotz den herabgelangten Stetsbriefen wagte er es, einige Male auf der Bühne zu erscheinen (er ist Chorist u. heißt Müller), endlich

wurde er ergriffen, u. wird wahrscheinlich in Bälde nach dem Orte seiner Frevelthat abgeführt.

— (Zur Witzigung.) Nicht nur die Prager, sondern auch die Ofner Fiaker haben ihre Eigenheiten! Sie nehmen auf eine bestimmte Zeit, zu einem bestimmten Preise, eine Fuhr an; kommt ihnen jedoch indessen eine bessere unter, so ziehen sie selbe vor, unbekümmert ihres fruchtlos harrenden Passagiers.

— Nach einem uns zugekommenen Schreiben aus Wien wäre der Haupttreffer der letzten Gütterlotterie abermals in Großwardein gewonnen worden.

— Morgen, Sonntag, kommt in der Stadtpfarrkirche, zur Vorseier des St. Cäcilienfestes, Beethoven's große C-Messe, unter der Leitung des Chordirektors Breuer, und der Mitwirkung der besten musikalischen Kräfte Pesths, zur Aufführung. Wir halten es für Pflicht, Alle, denen Gottesfurcht u. Liebe zur Kunst in ihrer erhabendsten Blüthe den Busen schwellt, auf dies weihvolle Fest aufmerksam zu machen. Herr Breuer aber, dessen Anstrengungen wir die seltenen Genüsse echter Musik beimessen, sagen wir, als den beinahe einzigen Vertreter der höheren Sphäre, unseren verbindlichsten Dank.

— „Das Leben ist der Güter höchstes nicht," wenigstens dem Geizigen! Verstorbenen Woche wurde ein reicher, sehr reicher Mann begraben, der aus Furcht einen Arzt bezahlen zu müssen, sein Leben lieber einem Bartscherer anvertraute, der ihn auch glücklich aus der Reihe der Lebendigen hinweg raffte. Und dieser Mann, der so karg war, trotz seines Reichthums, was nimmt er mit zur Gruft? „Sechs Bretter und zwei Brettchen." —

— Ein Fiaker hat in einer Auspielung ein Klavier gewonnen; vielleicht ist ihm dies ein Wink des Schicksals und er läßt seine Töchter zu Virtuosen heranbilden. Seine Pferde sollen indeß im Vorgefühle der „Trauermelodien", die sie für die Zukunft zu hören bekommen mögen, ganz unwillig über den Gewinn ihres Herrn sein.

— Dieser Tage wurde auf dem Schwabenberg ein Todter gefunden. Bis wir mehr über diesen Vorfall melden können, möge der Umstand beruhigen, daß der Gefundene ein armer verlumpfter Slovake ist — daher keinesfalls ermordet, sondern eines natürlichen Todes gestorben sei.

### Modenbild. Nr. 43.

Paris, 1. Nov. 1. Brautanzug. Tullefleier. Kleid von Moire-antique. Hinaufragender, vorne ausgeschnittener Leib, mit einer kleinen Ruche von Atlasband und mit einer flach aufgelegten Spitze eingefaßt. Halbweite Aermel mit Manchetten á la Louis XV. Der Rock ist mit zwei Bandruchen garnirt; die vorne schürzenartige Garnitur bildet eine Schleppe; eine Spitze geht von der untern Ruche herab. Rechts und links Schleifen. — 2. Promenadenanzug. Hut von Sammet und Atlas mit einer Kasuar-Feder geziert; Schirm und Bavolet sind doppelt. Atlaskleid; an jeder Falbe mit Sammet garnirt.

Beilage: „Handlungszeitung" No. 50.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.